

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Wegbereiter Riemkasten
Autor: Wyss, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nische schnell begeistert, für jedes Magicum gegen die innere Leere und Langeweile dankbar, läuft allem nach, was der Selbstbemühung enthebt. Aber eines Tages werden die Hörer samt und sonders genug und übergenug haben und die Einsicht wird wiederkehren: besser ein Stück, eine Dichtung in der Woche kennen und lieben lernen, als hundert im Tag unberührt und fremd am Ohr vorüberauschen lassen! Bis dahin sollte es gelungen sein, die besonderen Aufgaben zu umschreiben, welche dem Rundfunk als einem technischen Hilfsmittel der Gesamtkultur zukommen.

Wegbereiter Riemkasten.

Von Hans A. Wyß.

„Man jage mir nichts gegen den Sozialismus. Durch den Sozialismus hat schon mancher arme Teufel seine Lage gewaltig verbessert.“

Da erzählt ein Stuttgarter Zeitungsmann — und die Württemberger sind übertreibender Hitzigkeit gewiß unverdächtig — erzählt, jetzt, nach der entschiedenen Wendung der Dinge, daß man ihm in den Weg trat, wenn er früher das Wort deutsch in einem Artikel gebrauchte: „Ihre Zeitung ist aber sehr bemerkbar nach rechts gerutscht.“ Das Wort deutsch war ein reaktionärer Begriff! Daraus erwächst erst eine Vorstellung, was es bedeutet, daß das Wort national und deutsch wieder ein Wert ist in der Literatur, den man nicht mehr wegwerfend behandelt. Am Anfang dieses Zeitabschnittes steht das Werk der Streitbarkeit, wie es das Gefühl für die gefährdete Eigenart verlangt, und das Werk der in der Not errungenen Gemeinschaft.

Riemkasten und andere Träger der deutschen Literatur, die zum Bewußtsein der geschichtlichen Kampflage erwacht sind, scheuen die Auseinandersetzung mit den politischen Kräften der Zeit nicht. Die Politik vom Volk aus muß mit der Masse agieren und einfachste Massensprache reden; die Politik der Plutokratie spricht gepflegt und verschleiert die Sprache des Geldes. Die Kunst hat ihnen voraus, daß sie, nur auf sich gestellt, unabhängig das Geschehen zu würdigen vermag. Alle Schöpfung, die Wesentliches will, geht vom Wesen aus: ist nur dem Geiste verantwortlich und nur von ihm abhängig.

Der Geist weht dort, wo die Not ist; und die Not ist am zehrendsten im Ruf der Nation, die sich erfüllen will, im Existenzkampf um das geistige Leben, in der Sehnsucht mit den umgewerteten Werten,

selbst ein Ganzes, mit vollem Einsatz, ohne falsche Rücksicht auf sich selbst, der Zukunft entgegen zu reisen.

Daher ist der deutschen Kunst heute die Aufgabe gestellt, den Kampf um das Nationale, gegen das ewig Gestrige und um den Geist von morgen darzustellen, der einen so gewaltigen Ausdruck gewann in de Costers „Menspiegel“, dort im Besondern wie im Allumfassenden gleich vollendet.

Bei jeder Revolution, der nationalsozialistischen erst recht, mit der die Generation der Frontsoldaten und die opferfreudige Dienstbereitschaft der Jugend aller Stände ihren Platz im Staate erhielt, brauchte es im Geistigen Wegbereiter und Vorläufer. Diese bekämpften das Übel, als es in seiner Machtfülle noch gefährlich war und noch keine Mehrheit den Mut gab, national kämpferische Gedanken in der Kunst zu verbreiten. Felix Riemkasten stand von je Vorposten in der äußersten Linie der Kampffront gegen die Gefahren eines materialistischen Systems. Felix Riemkasten schlug schon vor Jahren in den Lebensnerv des Marxismus, als dieser an der Wurzel faule Baum noch üppig prangte und prahlte. Seine Romane deckten den Grund bis zu den Wurzeln auf und ihre künstlerische Gestaltungskraft, ihre Erkenntnis und scharfgeschliffene Ironie öffneten Tausenden und Tausenden die Augen.

Sein Hauptwerk „Der Bonze“, dem als weitere Werke „Genosse“ und „Der Göbe“ folgten, ist heute bereits historisch. Im „Bonzen“¹⁾ steht die Geschichte vom kleinen Könnemann, dem Proletariers-Sohn, der vom streberischen Ehrgeize zerfressen ist, und nicht in der Enge und im Armsleutegeruch sein Leben fristen will. Es gibt keine andere Idee in seinem Schädel, als daß es oben keinen Dreck, keinen Hunger und keine Masse mehr gibt. Daraus keimt der Wunsch nach der bürgerlichen Sicherheit, erst nur bescheiden nach etwas Besser-gestellt-sein. Im Lebensaufstieg dieses hellen, bieder sich gebärdenden Seherlehrlings, der aus dem Instinkte weiß, wie man dem Volke schmeicheln muß, und wie es kuzoniert sein will, ist die Geschichte der Partei miterzählt. Die Geschichte im Großen, in dem Auf und Ab der Massenorganisationen, dem Gewühl der Straßen, dem Brodem der Versammlungslokale; Geschichte auch im Kleinen von den vielen heimtückischen Intrigen, dem Spiel im Rücken des Volkes, den betrügerischen Siegen. Der „Bonze“ schildert mitreißend die vor nichts zurückschreckenden Kampfmethoden des politischen Machtstrebens. Die Partei, die von unten kommt, ist bössartig, kleinlich, niemals generös und das Balgen um Geltung spielt sich, je nachdem, mit brutaler Hemmungslosigkeit oder verräterischer Schlaueit ab. Vernichtend rollt Bild auf Bild auf: daß der Strom der aufgewirbelten Gefühle im Grunde nur das Mühlrad des Egoismus treibt, — von Egoisten, die klug genug sind, ihren Mahlgewinn mit den anderen Gierigen zu teilen. So entsteht im

¹⁾ Eine Leseprobe aus diesem Buch findet sich an anderer Stelle dieses Heftes.

Zusammenhalt um den gemeinsamen Nutzen das Klassenbewußtsein. Die Führer selber sind derart verfangen in die Technik der idealen Schlagworte, mit denen sie sich zu privatem Vorteil bringen, daß sie nicht mehr anders können, selbst wenn sie in den Momenten ihres bessern Seins anders wollten. Durchschauen sie auch, daß das Volk blind ist, daß oft ungeschickte Armut, schwaches Elend Dauerzustände sind, daß die Lärmhämmer und Jammerer ewig die gleichen bleiben, ohne Sinn für Rangunterschied, ohne Verständnis für eine Idee, so müssen sie doch der Menge ihre Wunschträume vorgaukeln. Tief hinein reichen die Einblicke dieses satirischen Naturalismus. Wie tragisch sind z. B. die Zielverschiebungen im Laufe der Karriere! Wie komisch zappeln die bonzigsten Hechte am Angelhaken der Partei! Schon der Weg dieses Arbeiter-Bonzen Karl Könnemann aus den ersten jämmerlichen Anfängen: Zuerst nur die Befriedigung des Hungers und kleine Zeichen des Wohlwollens seitens höherer Instanzen für sein Kämpfen mit dem Volk. Bald gesellt sich zum gestillten derben Hunger der Durst nach Macht und schließlich, als alle Grade der Partei-Stufung durchschritten sind und er einer der Führer des Staates sein sollte, wird er durchdrungen von der durch die Partei niemals geduldeten Erkenntnis der Verantwortung, nicht der Partei, sondern dem Staate, dem Ganzen dienen zu müssen. Tragisch zerdrückt das Gewicht der dumpfen Masse die Entwicklung der unabhängigen Persönlichkeit! Vor dem Anurren der Klasse steht der Führer wehrlos: Die Tiefe will ihn nicht loslassen, neu erworbenes Denken erscheint ihr ein Verrat. Das ist die dichterisch menschliche Seite dieses Buches, die man zwischen den Zeilen lesen muß. In die Augen springt die Satire. Sie wurde vor allem in dem einen Worte geflügelt: „Die Masse lebt dafür, der „Bonze“ davon.“ Lakonischer wurde die Gesinnungsreinheit der Arbeiter und die kapitalistische Schamlosigkeit ihrer Führerschaft nie getroffen. Die Wichtigkeit dieses Buches liegt aber nicht in der Schlagzeile, aus der man leicht Zerrbilder in die Vorstellung übernimmt, sondern darin, daß der menschliche Wert in der Unzulänglichkeit des Systems, in seiner furchtbaren Härte und Enge verderbt wird. Könnemann ist keineswegs ein Lump, er hat auch keine schlechte Veranlagung, die Sozialdemokratie ist also in dieser Hauptfigur nicht als Popanz geschildert, aber so wird die innere Spaltung ergreifend wahr, daß dieser sehr begabte und scharf beobachtende, anpassungsfähige Proletarier in der Hechel der Partei verkrümmt und verstreckt wird. Die innere Trennung von seiner Klasse wird umso größer, je mehr er sieht, daß ein Volksteil mit ungeheurer Anmaßung beansprucht, das Ganze zu sein. Könnemann ist sich bewußt, daß die Führer nur mit List und Frechheit sich gegen den Massen-Despotismus durchwinden können und selber so Förderer der schlimmsten politischen Unehrlichkeit sind. Doch der Aufbau der Partei enthält eben nirgends die Richtung zur wirklichen Verantwortlichkeit und endlich zum überparteilichen Führertum der Gemeinschaft. Das ist ein großes Verdienst der Bücher Niemkafens, daß sie als geschichtliche Schuld der Sozialdemokratie nach-

weisen, wie diese ihre fähigsten Köpfe auf Klassenegoismus dressierte. Weil keine wirkliche Führerschaft da war, war die Revolution von 1918 faul, und brach der morsche Stamm, als die Art an ihn gelegt wurde.

Dieser gleiche Riemkasten hat aber auch ein bezauberndes Buch über ein Kind geschrieben: „Alle Tage Gloria, 30 Geschichten aus dem glückseligen Leben des Kindes Mannarne“. Und weil es doch so viele „entzückte junge Eltern“ gibt, für die doch justament das Buch verfaßt wurde und weil man ohne es, nur die politischen Romane im Kopf, das Wesen des Autors niemals richtig erfassen könnte, dessen ganzes Werk eigentlich nur ein Kampf aus Liebe ist, sei an anderer Stelle dieses Heftes auch noch für alle, die aus dem Herzen leben, eine Leseprobe aus „Gloria“ wiedergegeben.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Zwiespältige Finanzpolitik. / Fronten und Parteien.

Zwei Probleme stehen zur Zeit im Vordergrund der schweizerischen Innenpolitik: die „Fronten“ und das Defizit. Welches von beiden den eidgenössischen Politikern mehr Sorge mache, ist schwer zu entscheiden.

Über die Pläne des Bundesrates, den Fehlbetrag der eidgenössischen Staatsrechnung zu decken, ist an dieser Stelle im März bereits berichtet worden. Seither hat sich die Lage keineswegs verbessert. Im Gegenteil. Man rechnet mit einem wesentlich höheren Ausfall, als damals, mindestens aber mit 100 Millionen Franken für das laufende Jahr. Und die Hoffnungen, in absehbarer Zeit aus dieser Bedrängnis herauszukommen, sind wahrlich gering. In der Frühjahrssession der Bundesversammlung sprach man zwar viel vom Sparen. Gleichzeitig aber wurden für zahlreiche Hilfsaktionen beträchtliche neue Ausgaben beschlossen. Für die Rettung der Genfer Diskontobank wurden weitere 20 Millionen Franken bewilligt. Über fünfzig Millionen Franken sind damit schon in dieses eine Loch versickert. 29 Millionen Franken kostet eine Milchpreissaktion. Von den übrigen Stützungs- und Hilfsaktionen für die Landwirtschaft, bedrängte Industrien und Gewerbe wollen wir hier gar nicht reden. Wohl aber scheint uns eine Frage am Platz: Krankte die eidgenössische Finanzpolitik nicht an einem tiefgehenden innern Widerspruch? Beide Maßnahmen, die Einsparungen wie die neuen Ausgaben, wurden von den gleichen Parlamentariern als unvermeidlich und notwendig bezeichnet. Gewiß lassen sich die einzelnen Beschlüsse immer mit zutreffenden Erwägungen rechtfertigen. Das hilft uns aber nicht über den innern Zwiespalt dieser Politik hinweg, deren Wesen Halbheit ist. Unsere Politiker denken und handeln ganz offenbar nach zwei verschiedenen Systemen, je nachdem es sich um die Einnahmen- oder die Ausgaben- oder die Staatsrechnung handelt. Auf der Einnahmenseite regiert noch der alte liberale Gedanke. Über sein Einkommen soll der Einzelne nach Möglichkeit frei verfügen und dem Staate so wenig als möglich geben. Steuern waren zu allen Zeiten nie beliebt. Auf der Ausgaben- oder der Staatssozialismus im Vormarsch. Die Gewinne will zwar niemand sozialisieren, wohl aber die Verluste. Kracht eine Bank, droht einem Betriebe Arbeits-einstellung, gehen die